

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 19 (1951-1952)
Heft: 5

Artikel: Ein Traum : Brief an Carl J. Burckhardt
Autor: Ullmann, Regina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758664>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

REGINA ULLMANN

EIN TRAUM

Brief an Carl J. Burckhardt

Es ist mir nicht erinnerlich, hochgeehrter, lieber Jubilar und Freund, ob ich Ihnen bei unserer Begegnung in Ihrem Hause von Genf das nachfolgende Kindheitserlebnis erzählt habe. Da ich es niemals niedergeschrieben habe und ich vermuten darf, daß Sie gleichfalls mit dem Blicke gerne dem Senkblei folgen, wenn es in den Schacht hinabgelassen wird, so will ich versuchen, den Traum, der mehr als sechzig Jahre zurückliegt, zu berichten.

Ich muß krank gewesen und eben aus einer tiefen Bewußtlosigkeit erwacht sein. Der Arzt stand an meinem Bette, und meine Mutter war bemüht, mich von dem nassen Laken, in das sie mich um meines Zustandes willen gehüllt hatte, zu befreien. Der Doktor war der Meinung, daß diese Maßnahme geistesgegenwärtig und richtig gewesen sei, daß man mich jetzt aber mir selber überlassen solle. Hätte ich den Wunsch, einige Tage im Bett zu bleiben, so solle man mich gewähren lassen, zeigte ich jedoch Lust, mich zu erheben und an die Luft zu gehen, so sei auch dagegen nichts einzuwenden. Und daß der Traum, den ich gehabt, mich in einen todesähnlichen Zustand versetzt hatte, begreife ich heute besser als damals; denn ich war ein dumpfes Wesen, und was ich im Schläfe durchlebt hatte, konnte weder dichterische Eingebung noch etwas durch das Auge Aufgenommenes sein und ebensowenig etwas Gelesenes oder Gehörtes, denn mein erster Schreibunterricht hat erst mit dem achten Lebensjahr begonnen.

Ich träumte, daß ich krank darniedergelegen und schließlich auch gestorben sei, und daß man mich alsdann in einen Sarkophag gelegt

und begraben habe. In diesem steinernen Sarg hätte ich — so träumte mir — drei Tage und Nächte tot gelegen, bis daß der Sarg nach unten sich aufgetan und ich mich in der Hölle befunden hätte. Diese Hölle aber sei ein riesengroßer Trichter gewesen (groß, wie sechsjährige Kinder sich etwas vorstellen), und allenthalben seien Teufel gewesen, die Menschen gequält, und Menschen, die andere gepeinigt hätten. Das weiß ich nicht mehr so genau. Ich stand ja auch in weiter Ferne und getraute mich nicht, auch nur mit der Wimper zu zucken; denn ich fürchtete, daß sie mich wahrnehmen und zu sich heranzerrn und gleichfalls plagen könnten. Ich gab mich auch schon für verloren, denn ich hielt es nicht aus, so lange reglos zu bleiben, da fühlte ich, daß neben mir ein Engel sei. Aber wir waren in der Hölle eingeschlossen, denn, wo das Mundstück des Trichters sonst in das Faß gesteckt wird, stak wie ein Stöpsel ein Teufel und verstopfte den Ausgang. Beim Niederfahren des Engels aber muß der Teufel gewichen sein, ich habe es nicht gesehen, sondern nur (mit großer Erleichterung) wahrgenommen, daß der Ausgang frei war.

Dann war ich im Himmel, aber allein und auf einer Wolkenbank, und über mir, gleichfalls auf Wolken, lagerten zwei Gestalten und sprachen (wie zwei Wartende) miteinander. Es waren zwei hochalte Männer, die in einer fremden Sprache miteinander redeten. Die verstehe ich nicht, dachte ich, ehrfürchtig fügte ich hinzu: Und wenn ich sie auch verstehen würde, würd' ich sie nicht verstehen. Daneben war mir trostlos zumute bei dem Gefühl, daß ich in diesem grauen, freudlosen Himmel bleiben müßte. Da zog meinen Blick etwas in unendliche, unnennbare Ferne, in eine Ferne, in der ansonst mit bloßem Auge nichts mehr sichtbar sein könnte, und in dieser Ferne erblickte ich die Heilige Dreifaltigkeit.

Aber nicht das war das Außerordentliche, daß ich sie, ohne von ihr vorher je gehört zu haben, erkannte und verstand, sondern die Beseligung, die ich dabei empfand. Es wurde mir auch etwas gesagt, und daß ich niemals darüber etwas verlauten lassen dürfte. Dann war der Engel wieder neben mir und er brachte mich durch die Hölle in den Sarkophag, und von da aus gelangte ich ins Bett zurück und erwachte da von meinem Traum.

Aber ich nahm ihn auch (obwohl ich das wußte) für eine Wirklichkeit und dachte bei mir: Ich muß aufstehen und die Menschen sehen. Und ich schlüpfte in mein Kleidchen (unter dem das Nachthemd hervorschaute), trat in die Pantoffeln und ging (nun aber wach und wirklich) auf unsere Straße hinab. Die war aber menschenleer bis auf eine alte, alte Frau, der ich nachging, bis ich sie einholte. Dann ging ich hinter ihr her. Und wenn sie verschnaudend

und seufzend stehenblieb, blieb auch ich hinter ihr stehen, bis sie mich anscheinend hörte und sich mißbilligend und gramvoll nach mir umwendete. So konnte ich sie anschauen (was ich sonst nicht gewagt hätte). Und ich dachte bei mir: Die ist ja tot. Die ist ja tot. Wenn die das weiß, was ich (von der ewigen Seligkeit) weiß, und so aussieht, dann ist sie ja tot! Und dann ging ich wieder heim und behielt das Geheimnis eine Weile lang für mich. Aber es ist wohl für ein Kind schwer, solch ein Geheimnis zu bewahren. Und als ich es meiner Mutter, so weit mir das mit Worten möglich war, verraten hatte, war die ewige Seligkeit nur mehr ein winziger Splitter, immerhin ein Splitter. Hätte ich das Geheimnis aber bewahrt, wer weiß, was aus mir geworden wäre.